

Redaktion
Dresden-Neustadt
11. Meißner Gasse 4.
Die Zeitung erscheint
Dienstag,
Donnerstag und
Sonntags
r. u. b.

Abonnements-
Preis:
vierteljährl. Mt. 1,50.
In bezug durch
die hiesigen Post-
anstalten und durch
unser Boten.
Bei freier Lieferung
ins Haus erhebt die
Post noch eine Ge-
bühr von 25 Pfg.

Sächsische Dorfzeitung.

Ein unterhaltendes Blatt für den Bürger und Landmann.

Amtsblatt für die kgl. Amtshauptmannschaften Dresden-Altstadt und Dresden-Neustadt,
für die Ortshauptmannschaften Dresden, sowie für die kgl. Forstrentämter Dresden,
Charandt und Moritzburg.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger Hermann Müller in Dresden.

Inserate
werden bis Montag,
Mittwoch u. Freitag
Mittag angenommen
und kosten:
die Spalte 15 Pfg.
Unter Eingeländt:
30 Pfg.

Inseraten-
Annahmestellen:
Die Arnoldische
Buchhandlung,
Invalidenthurm,
Dresden-Neustadt,
Dresden-Altstadt,
W. L. F. F. & Co.
in Dresden, Leipzig,
Hamburg, Berlin,
Frankfurt a. M.
u. s. w.

Nr. 78.

Dienstag, den 5. Juli 1887.

49. Jahrgang.

Abonnements-Einladung.

Bestellungen auf die „Sächsische Dorfzeitung“ für das dritte Quartal nehmen alle kaiserlichen Postanstalten und Postexpeditionen, sowie auch alle Landbriefträger gegen Vorausbezahlung von 1 Mark 50 Pfg. entgegen.

Bereits erschienene Nummern werden, soweit möglich, nachgeliefert.

Die Verlags-Expedition

Politische Weltschau.

Deutsches Reich. Ein dem Ministerium zu Washington über sandter Handelsbericht des amerikanischen Konsuls in Krefeld, Hr. Potter, schildert die Beziehungen der deutschen Regierungen zu den arbeitenden Klassen in sehr optimistischer Weise. „Nachdem ich mit vielen intelligenten Vertretern der Arbeiterbevölkerung gesprochen habe“ — schreibt der Verfasser u. A. — „bin ich logischer Weise zu der Schlussfolgerung gelangt, daß die relative Zufriedenheit, die unter den industriellen Klassen in Deutschland zu herrschen scheint, ihrer Intelligenz und ihrer richtigen Auffassung der Thatsachen zuzuschreiben ist. Die Leute wissen, daß das Vermögen des Fabrikanten in der Regel klein ist und langsam erworben wird. Es kommen in diesem Lande keine plötzlichen Ansammlungen von Reichtum infolge von fabrikinsdustrieller Thätigkeit vor. Eine Verzinsung des in das Geschäft hineingesteckten Kapitals mit 5 bis 6 Prozent ist zur Zeit Alles, was der Fabrikant für sein Geld, seine Arbeit, Verantwortlichkeit und Sorge aufzuweisen hat. Auch weiß man, daß in der allgemeinen wie in der lokalen Verwaltung die allergrößte Sparsamkeit und finanzielle Umsicht geübt wird und daß große Unternehmungen, welche die Veräußerung öffentlicher Geldmittel erfordern, nur dann in Angriff genommen werden, wenn sie die Interessen der arbeitenden Klassen günstig beeinflussen. Die Reichsregierung, sowie die einzelnen Regierungen in Deutschland zeigen sich unermüdet in ernstlichen praktischen Anstrengungen, die Fabrikindustrie und den Handel und Wandel im Allgemeinen im Lande zu fördern, damit das Volk Arbeit findet. Dies zu erreichen, scheint das eigentliche Ziel der Intentionen der Regierungen zu sein. In allen Verwaltungsdepartementen in Preußen sind die Staatsdiener von dem Gedanken durchdrungen, daß ein thätiges Volk zufrieden ist und daß Mäßigkeit Unzufriedenheit und Anarchie erzeugt. Die all-

gemeinen und lokalen Steuerlasten sind schwer, aber man weiß sehr wohl, daß sie so leicht sind, wie sie nur möglicher Weise gemacht werden können. (?) Niemand klagt über Verschwendung oder Extravaganz in öffentlichen Ausgaben. Die numerische Stärke der Armee ist eine enorme, aber sie wird mit einem Minimalaufwande von Kosten unterhalten. Der Sold des Officiers steht ganz im Verhältnisse zu der Löhnung des gewöhnlichen Soldaten, der nur fünf Cents (25 Pf.) pro Tag bekommt. Diese strenge Sparsamkeit bringt ihre Unannehmlichkeiten mit sich, aber man trifft selten einen deutschen Soldaten, der sich beklagt oder der nicht stolz darauf ist, der Armee anzugehören. Sehen wir den Fall, daß es, ungeachtet eifersüchtiger und rivalisierender Nachbarn möglich wäre, die Armee abzuschießen und die Soldaten dem Ackerbau, der Fabrikindustrie und dem Handwerk zurückzugeben. Die landwirtschaftlichen Produkte würden sich nicht vermehren, denn es sind jetzt mehr Hände da, als notwendig, um dem Boden, der vollständig unter Kultur ist, den höchsten Ertrag abzugewinnen. Die gewerblichen und industriellen Erzeugnisse ließen sich allerdings vermehren, aber die Produktion ist jetzt schon größer, als der Markt verlangt. Man darf somit annehmen, daß die fünf- oder sechshunderttausend jungen Leute, die jetzt im Heere dienen, wenn man sie entließ, als Producenten den Reichtum des überbevölkerten Landes nicht vermehren würden, während die Regierung durch sorgfältige Ausbildung dieselben geistig und körperlich zu fördern und als Soldaten weit billiger im Ganzen zu ernähren vermag, als im Kleinen dabei möglich wäre, wo weder Platz noch produktive Beschäftigung für sie vorhanden ist. Die arbeitenden Klassen begreifen die missliche industrielle Lage ihres Landes und danach beurtheilen sie das Verhalten der Regierungen zu sich. An der Zoll- und Steuerpolitik der Regierung wird mitunter gemäkelt, aber daß mit ihr der Zweck verfolgt wird, den arbeitenden Klassen zu helfen und dem Gemeinwohl getreulich zu dienen, bezweifelt man im Allgemeinen nicht. Wenn somit auch die industriellen und gewerblichen Klassen ihr Lebensloos schwer empfinden mögen, so machen sie doch nicht die Herrscher und Politiker oder die Geseze und Sitten oder die Inhumanität und Gleichgiltigkeit der Gesellschaft und des Gemeinwesens, in dem sie leben, dafür verantwortlich. Sie lösen die Schwierigkeit mit einem Aufschreien, indem sie sagen: „Wir sind unzufrieden zu viele“ und folgern daraus sehr vernünftig, daß Klagen zu Nichts führen, so lange sich kein anderer Ausweg bietet, als der der Auswanderung. Darum beschließen sie, zufrieden zu sein und sinnen darüber nach, wie sie aus dem Leben alle Bruchtheile von Glück herausziehen können, welche dasselbe ihnen bietet. Und die

Summe an persönlichen Genüssen, welche ein deutscher Handwerker oder Fabrikarbeiter durch geschickte Verwendung seines spärlichen Verdienstes sich zu verschaffen weiß, könnte anderen Leuten zur werthvollen Lehre dienen, welche unruhig und unzufrieden sind, so lange sie nicht zu den Millionären zählen.“ — Und will denn doch scheinen, als ob der amerikanische Konsul die Gefahr, welche dem deutschen Volke in sozialer Beziehung droht, weit unterschätzt. Wir haben unferen diesbezüglichen Befürchtungen wiederholt und erst jüngst wieder in dem Aufsätze „Die heutigen Unzufriedenen“ (siehe Nr. 77 unferes Blattes) Ausdruck gegeben.

Es kann auch dem oberflächlichsten Beobachter — so schreibt man von officiöser Seite aus Berlin — nicht entgehen, daß in der letzten Zeit die Stimmung der Deutschen den Franzosen gegenüber eine recht unfreundliche geworden ist. Dies beweist schon der geringschätzigste Ton, in dem die hervorragenden politischen Tagesblätter in Deutschland die heutigen französischen Zustände besprechen. Es trat das, um nur einen Fall anzuführen, so recht deutlich zu Tage bei der Erörterung der Frage, ob Deutschland sich an der für das Jahr 1889 in Aussicht genommenen französischen Weltausstellung betheiligen solle. Die „National-Zeitung“ hatte auf die Gefahr aufmerksam gemacht, der sich diejenigen aussetzen dürften, die auf eigene Hand jene Ausstellung besichtigen würden. Die „Nordd. Allgem. Ztg.“ reproducirte nun ihrerseits aus dem betreffenden Artikel einen für Frankreich recht unangenehmen Passus an hervorragender Stelle und gab dadurch deutlich zu erkennen, daß man an maßgebender Stelle auch von einer privaten Betheiligung an der Ausstellung nichts wissen will. Zeugt das Vorstehende zur Genüge von der augenblicklichen Stimmung in Deutschland Frankreich gegenüber, so darf man andererseits wohl annehmen, daß die hier und da aufgestellte Behauptung, der Staatssekretär des Aeußeren, Graf Herbert von Bismarck, habe sich dem von der französischen Regierung gestellten Antrage, den in Leipzig wegen Landesverrathe verurtheilten Köchlin freizugeben, zunächst geneigt gezeigt und seine Ansicht erst geändert, als die deutschfeindlichen Manifestationen der Patriotenliga in Berlin großes Mißfallen erregt hätten, jeder Begründung entbehrt. Es ist zunächst noch gar nicht konstatiert, daß sich die französische Regierung in der betreffenden Angelegenheit überhaupt an die deutsche Regierung gewendet hat. Sollte dies aber auch wirklich der Fall gewesen sein, so ist mit Sicherheit anzunehmen, daß dem Pariser Kabinette, ohne Rücksicht auf die späteren Kundgebungen der Patriotenliga, gleich von Anfang an eine ablehnende Antwort zu Theil geworden sein dürfte. Die Haltung Frankreichs Deutschland gegenüber erscheint in der That

Fenilleton.

In den Wolken.*)

Nach dem Englischen von Jenny Piorkowska.

Ich habe mich viele Jahre lang der Wissenschaft gewidmet; Barometer, Thermometer und Regenmesser sind meine beständigen Begleiter gewesen und mit ihnen habe ich die glücklichste Zeit meines Lebens verbracht. Glücklicherweise bin ich ganz unabhängig und lebe im Besitze eines ansehnlichen Vermögens in der Nähe von Nottingham. Das Ziel meines Ehrgeizes ist, die Geseze, welche die Bitterung bestimmen, zu entdecken. Diefem Studium habe ich Jahre lang meine ganze Zeit, mein ganzes Nachdenken gewidmet.

Es war im Jahre 1862. Ich saß nach dem Frühstück in meinem Arbeitszimmer und war mit meinem Lieblingsstudium beschäftigt, als mein Diener eintrat und mir eine Karte mit den Worten reichte: „Es wünscht ein fremder Herr Sie zu sprechen.“

Ich nahm die Karte und las: „Monsieur André, Luftschiffer. Empfohlen durch Herrn Battledore in London.“

Ich begriff nicht, was meinen Freund Battledore dazu veranlaßt haben konnte, diesen französischen Luftschiffer an mich zu empfehlen. Jedenfalls mußte ich ihn aber doch sehen und mußte hören, was ihn zu mir führte. Ich befahl also dem Diener, ihn einzulassen.

*) Nachdruck verboten.

Gleich darauf trat eine lange, hagere, fast geisthaft aussehende Gestalt mit bleichem Gesicht, unfagbar eingefallenen Backen und stehenden Augen, langem, dichtem Haar und Bart ein und stellte sich als Monsieur André vor.

Er schien nicht nur in der Luft, sondern auch von der Luft gelebt zu haben, bis nur noch Knochen und Haar von ihm übrig geblieben waren. Er sprach ein gutes Englisch und erzählte mir, daß er der Eigenthümer des berühmten Ballons „Die Silphyde“ sei, mit welchem Fürsten und Hochadelige schon wiederholt in die Höhe geflogen seien. Darauf zog er ein ziemlich unsauberes Buch heraus, das eine Anzahl Zeugnisse über seine Geschicklichkeit und Unererschrockenheit enthielt, die alle von Grafen, Baronen und Fürsten unterzeichnet waren. Ich fragte ihn nach meinem Freunde Battledore und was ihn zu mir führte.

„Herr Battledore“, sagte er, „ist ein großer Philosoph. Wie er meint, wird mein Ballon der Wissenschaft großen Nutzen bringen... es würde sich gewiß dieser oder jener Herr bei einer Auffahrt betheiligen, um die verschiedenen Luftschichten zu beobachten. Als ich ihn bat, mich an Jemand zu empfehlen, nannte er Sie, mein Herr.“

Ich fand die Idee herrlich. Thermometer und Barometer sollten mich auf meiner Luftfahrt begleiten und mir bei meinen Forschungen helfen. Ich wählte mich in diesem Augenblicke der Erfüllung meiner ehrgeizigen Wünsche schon sehr nahe und erwiderte Herrn André, daß ich von seinem Anerbieten Gebrauch machen wolle. Er forderte für eine Fahrt, die sechs Stunden dauern würde, zwanzig Pfund von mir und versprach, mich am Montag der nächsten Woche abholen zu wollen.

Den Ballon, sagte er, wolle er in der nächsten Gasanstalt füllen lassen, um jedes Aussehen möglichst zu vermeiden.

Kaum war der Montag-Morgen angebrochen, so stellte sich auch schon der Franzose mit einem Wagen vor meiner Thür ein. Ich war bereit und setzte mich, mit den verschiedensten Instrumenten beladen, neben ihn. Das Wetter hätte kaum günstiger für uns sein können; kaum ein Wölkchen war zu sehen.

Der Ballon war gefüllt, ich bestieg die Gondel und arrangirte meine Instrumente. Herr André folgte mir bald und befahl den Leuten, welche die Taus hielten, dieselben loszulassen. Im nächsten Moment stiegen wir rasch auf in den klaren, blauen Aether und schwebten gleich einem Adler der Sonne zu. Dank der frühen Morgenstunde hatten wir keine anderen Zuschauer, als die in der Gasanstalt beschäftigten Arbeiter.

Das Lenken des Schiffes überließ ich Herrn André und war selbst bald ganz in die Beobachtung meiner Instrumente vertieft. Das Barometer sowie die Temperatur sanken auffallend. Ich fühlte keinen Schwindel, hatte keinen Blutandrang nach dem Kopfe, noch empfand ich den geringsten Einfluß von der verdünnten Luft, obwohl wir meiner Schätzung nach 20,000 Fuß hoch waren.

Der Himmel über uns war so dunkelblau wie die klare Tiefe des Mittelländischen Meeres und die Sonne sendete glühend heiß ihre Strahlen auf und herab.

Am auffallendsten war die zunehmende Stärke des Tones; das Ticken meiner Taschenuhr war ganz deutlich zu hören, mein Herz und meine Pulse schlugen rascher und heftiger, als ich es je, sogar bei großer Erregung beobachtet hatte.